

„Das war eine herrliche Tätigkeit“

1991 sprachen Hans Prolingheuer und Jürgen Rennert mit der Kunst-Hehlerin Gertrud Werneburg. Die taz veröffentlicht erstmals Auszüge aus ihrem Gespräch

Von Hans Prolingheuer und Jürgen Rennert, bearbeitet von Thomas Gerlach

Gertrud Werneburg berichtet über ihre steile Karriere als Kunst-Verkäuferin: Ich habe 1938 in Leipzig eine Ausstellung „Deutsches Wohnen“ gemacht und dann habe ich wieder im Reichsstand des deutschen Handwerks (*in Berlin; d. Red.*) gearbeitet. Und einen Tag vor Pfingsten kommt Gotthold Schneider (*Leiter des evangelischen Kunstdienstes, 1899-1975; d. Red.*) da rein und sagt: „Fräulein Werneburg, wir haben eine japanische Ausstellung im Schloss Schönhausen, könnten Sie die nicht übernehmen? [...] Wir brauchen so dringend jemanden. Kommen Sie doch morgen mal raus. Da ist ein Konzert bei uns.“ Ich bin am ersten Pfingsttag 1938 rausgefahren. [...] Und ich kam da rein. Das Schloss, es war ein solcher Traum für mich, dass ich das nie vergessen kann, eine herrliche Rokoko-Treppe. Und da perlte die Musik von Bach so runter. Da dachte ich, hier muss ich hin, hilft alle nützt. Ich habe erst mal die japanische Ausstellung übernommen, eine bildschöne Ausstellung.

„Würden Sie nicht hier draußen 175 Ölbilder übernehmen? Das ist die Entartete Kunst“
Und eines Tages, am 1. September 1938, kam Gotthold Schneider und sagte, ich bringe Dr. Hetsch (*Rolf Hetsch, Kunsthistoriker aus Goebbels' Propagandaministerium, 1903-1946; d. Red.*) mit. „Würden Sie nicht hier draußen 175 Ölbilder übernehmen? Das ist die Entartete Kunst, Verkauf ins Ausland, eine geschlossene Ausstellung. Sie übernehmen die hier allein.“ Ich sagte, ich kann weder Schreibmaschine noch Steno, also nur mit Sekretärin. Ich habe angefangen mit diesen 175 Ölbildern, aus denen allmählich 6.000 wurden. Oder 7.000. Ich habe sie nicht gezählt. Unentwegt kam Knauer (*Speditur Gustav Knauer, Berlin; d. Red.*) angefahren und brachte neue Bilder. Und dann kamen Aquarelle, und die ganzen Brückeleute, also von Marc bis Rohlf, von Kirchner bis Dix. Dann kamen die Lehmbucks. Die Bilder kamen von der Köpenicker Straße (*in Berlin-Kreuzberg; d. Red.*). Da waren die ganzen Bilder, die aus Museen beschlagnahmt worden sind. Es sind wohl 15.000 ungefähr gewesen.

„Der Gurlitt und die ganzen Leute waren nun laufend da“
Und dann kam unentwegt irgendein Kunsthändler, aus Norwegen, Oslo (*vermutlich Harald H. Halvorsen, der Gemälde von Edvard Munch erwarb; d. Red.*), und der Gurlitt (*Hildebrand Gurlitt,*

1895-1956; d. Red.) und die ganzen Leute waren nun laufend da und suchten sich Bilder aus. Ich hatte zwei große Räume, da hatte ich die Bilder alle angeschichtet, da waren beispielsweise sechzig Rohlf's. Na ja, und so habe ich eben verkauft. Und das Geld ging dann alles ans Propagandaministerium, Herr Dr. Hetsch saß auch beim Propagandaministerium. Wir waren natürlich bestrebt, so viel wie möglich zu verkaufen, nur gegen Dollar, nach Amerika, an den Valentin (*Curt Valentin, deutsch-amerikanischer Kunsthändler, 1902-1954; d. Red.*) und nach Stuttgart und überall hin. Na ja, das war eine herrliche Tätigkeit.

Hans Prolingheuer: Die Preise waren vorgegeben?

Gertrud Werneburg: Das haben die dann im Propagandaministerium gemacht. Ich hatte mit Preisen nichts zu tun. Ich habe nur gehandelt. Und am Schluss haben sie (*Abteilung im Propagandaministerium; d. Red.*) sie nahezu verschenkt, weil sie eben Dollar haben wollten. Und die (*Kunsthändler*) haben gesagt, wenn wir einen Dollar oder vier Dollar geben, kriegen wir auch ein Bild. Da haben sich Leute bereichert, ich kann Ihnen sagen, die haben alle Geschäfte gemacht. Ich wollte nichts damit zu tun haben und ich hatte auch nichts damit zu tun. Mir haben später Leute erzählt, wie sie die Bilder für Pfennige gekriegt haben. Ein Herr, der hat einen Feininger gehabt, den hat er später für 200.000 Mark verkaufen können. Er hat mir selbst erzählt, dass er sich ein Haus dafür in Westdeutschland gekauft hat.

„Ich habe die Noldes bewirrt und habe sie abgelenkt“

Ich habe mal Noldes heimlich reingelassen, durfte ich ja an sich nicht. Die Noldes (*Emil Nolde und Ada Nolde, geb. Vilstrup; d. Red.*) wohnten im Winter immer in Berlin. Mein Hausmeister lässt die also rein, er musste immer Angst haben, wenn da jemand reinkam. Ich habe sie in mein Büro gelassen, und sie hat aus einem Buch (*vermutlich die Nolde-Biografie; d. Red.*) ihr Lebensgeschichte vorgelesen, dass ihr Mann doch so für Hitler wäre und dass er aus der (*Künstlervereinigung*) Brücke ausgetreten wäre. Ob ich nicht was tun könnte, das mit seine Bilder da aus dem Lager rauskämen. Was soll ich dazu sagen? Ich habe die Leute bewirrt und habe sie abgelenkt. Er sagte kein Wort, und

sie saß neben mir und las mir alles vor. Er war nur entsetzt, dass seine Bilder da hingehen. Ich habe sie ihm gar nicht gezeigt.

Hans Prolingheuer: Sie konnte mit ihnen nicht in das Lager gehen?

Gertrud Werneburg: Sie haben gar nichts gesagt, dass sie reingehen wollten. Ich sollte versuchen, die Bilder wieder rauszukriegen.

„Lassen Sie die Sachen so schnell wie möglich abholen!“

Und dann kam Frau Lehmbuck (*Anita Lehmbuck, geb. Kaufmann, Witwe von Wilhelm Lehmbuck; d. Red.*), die kam mit ihrem Sohn. Die kriegte Sachen zurück, weil Goebbels persönlich sich dafür eingesetzt hat. Und mit Frau Lehmbuck da kam Doktor Hetsch und der Herr Ranft (*Günter Ranft, Maler, Mitarbeiter im Kunstdienst, 1901-1945; d. Red.*) mit raus. Da standen wir mit Frau Lehmbuck und guckten die Sachen an und einer sagte: „Das sind also die Sachen hier. An diesem, da ist hier vorne was abgeschlagen, das muss erst gemacht werden.“ Der Doktor Hetsch sagte: „Gnädige Frau, ich rate Ihnen, lassen Sie die Sachen so schnell wie möglich abholen!“

„Finden Sie das Bild nicht großartig?“

Eines Tages wird der Arzt vom Führer, der Brandt, mir angemeldet. Und da kommen drei SS-Leute und der Brandt in Uniform. Ich wusste 1938 noch nicht, wer Dr. Brandt war (*Karl Brandt, Mediziner, ab 1934 Hitlers chirurgischer Begleitarzt, 1947 hingerichtet; d. Red.*). Ich hatte in meinem Büro das große Bild von Dix hängen, dieses Krüppelbild. Das ist verschwunden bis heute. Kommt der Brandt also rein und fragt: „Finden Sie das Bild nicht großartig?“ Ich denke, jetzt kommt eine Kontrolle von der SS, was sollte ich anders denken? Ich sagte in so einem Fall immer klugweise: Ja, es ist gut gemalt. Das kann man ja sagen, ist ja keine Beleidigung. „Dieses herrliche Bild“, sagte der Brandt, „ich werde meinem Führer sagen, dass der das sofort aus der Ausstellung rausnimmt. Das müssen Sie doch selber auch einsehen?“ Ich kann Ihnen sagen, ich wurde schamrot. Ich dachte, bloß raus! Na ja, er ging wieder. Das Bild ist nie rausgekommen und ist nicht verbrannt worden. Es hat bis zuletzt bis Pfingsten 1939 in meinem Büro gehangen.

„In zehn Jahren wären Sie glücklich, wenn Sie die Bilder noch hätten“

Ich musste vorsichtig sprechen. Wenn mir jemand sagte, wie der Luzerner Herr Fischer (*Theodor Fischer, Luzerner Kunsthändler, 1878-1957; d. Red.*): „Fräulein Werneburg, Sie sind die Einzige, die mir helfen kann. Ich handle ja mit anderen Bildern, mit alten Bildern. Ich verstehe ja nichts von diesen Bildern. Helfen Sie mir bloß! Na ja, in zehn Jahren wären Sie glücklich, wenn Sie die Bilder noch hätten.“ Ich sagte kein Wort. Ich sagte, wissen Sie, ich stehe hier vom Propagandaministerium. Erzählen Sie mir so was doch gar nicht, das ist doch unsinnig. Ich kann Ihnen nichts dazu sagen. Ich stelle Ihnen die Ausstellung zusammen, aber kein Wort über irgendwas. Das konnte ich doch gar nicht. Wir konnten doch gar nichts sagen. Und am 30. Juni 1939 kam die große Ausstellung in Luzern. Die habe ich zusammengestellt für den Fischer aus Luzern, eine große Auktion. (*Bei der Auktion gingen Werke von Chagall, Liebermann, Corinth, Nolde, Barlach, Gauguin, van Gogh, Matisse, Picasso, Kokoschka u. v. a. über den Tisch.*)

„Ich bin nicht dabei gewesen“

Und jetzt kommt immer diese furchtbare Frage, ob ich es beschwören kann, dass die Sachen verbrannt worden sind? Ich bin nicht dabei gewesen. Ich bin zur Köpenicker Straße beordert worden und habe dort alle Nummern aufgeschrieben von den Sachen, die (*später*) verbrannt wurden. Stellen Sie sich vor, wenn Sie 8.000, 7.000 Sachen aufschreiben müssen. Ich habe die Liste aufgeschrieben, aber ob es verbrannt worden ist? Das möchte ich natürlich mit 99-prozentiger Sicherheit sagen. Aber ich kann nicht sagen, ich bin dabei gewesen.

Die Mehrheit der Kunsthistoriker geht von einer Vernichtung der Werke aus. Hans Prolingheuer hat das mit Hinweis auf fehlende Belege stets bezweifelt. Außerdem wies er darauf hin, dass vermeintlich vernichtete Werke nach 1945 wieder aufgetaucht seien.

Gertrud Werneburg, geboren am 3. Oktober 1902, ist am 26. Mai 1993 in Berlin verstorben. Sie war beim evangelischen Kunstdienst tätig und arbeitete für das Reichspropagandaministerium. Prolingheuer schreibt 2001: „Der Verbleib ihrer reichhaltigen Sammlung, die der Verf. sah, ist bisher leider noch unbekannt.“

Ein geradliniger Protestant

Der Religionspädagoge Hans Prolingheuer, die Recherche zu „Entarteter Kunst“ und die taz – eine Erinnerung

Der erste Anruf bei Hans Prolingheuer im November 2013 war kurz. Mit dünner, aber klarer Stimme wünschte er bei der Recherche viel Erfolg, erteilte einem Besuch aber eine Absage. Kurz zuvor war der „Schwabinger Kunstfund“ bekannt geworden. Steuerfahnder hatten bei dem Münchner Privatier Cornelius Gurlitt bedeutende Werke der Moderne entdeckt, darunter Chagall, Picasso, Renoir, über 900 Werke, viele galten als NS-Raubkunst, andere als Teil der „Entarteten Kunst“.

Cornelius Gurlitt war der Sohn von Hildebrand Gurlitt, einem der bekanntesten Kunsthändler der NS-Zeit. Hans Prolingheuer war der Name vertraut. Früh hatte er sich mit Raubkunst, NS-Kunsthandel und „Entarteter Kunst“ befasst, dabei besonders mit der unruhlichen Rolle der evangelischen Kirche. Sein Buch „Hitlers fromme Bilderstürmer. Kirche und Kunst unterm Hakenkreuz“, 2001 erschienen, war eine unerschöpfliche Quelle für meine Texte zum Thema. Prolingheuer selbst aber schwieg.

Ein Jahr später saß ich bei Prolingheuer im Arbeitszimmer in Dortmund. Ich hatte ihm meine Artikel geschickt, er hatte Vertrauen gefasst. Der Westfale Prolingheuer, durch und durch ein

Mann der Kirche, und ich, der taz-Reporter aus dem Osten, eigentlich ein evangelischer Theologe – das passte. Prolingheuer, damals schon weit über achtzig, erzählte mir, was ihn hatte misstrauisch werden lassen – „seine“ evangelische Kirche, die über Jahrzehnte nichts wissen wollte von ihrer Unterstützung, ja Begeisterung für den NS-Staat, dazu eine akademische Welt, die Prolingheuer, kein studierter Historiker, sondern Religionspädagoge, nicht wirklich als Ihregleichen ansah und eine Publizistik, die Prolingheuers bedeutendstes Werk, die „Frommen Bilderstürmer“, weitgehend beschwieg.

Im katholischen Köln, wo er viele Jahre lebte, war der Lutheraner Prolingheuer genauso randständig wie in der evangelischen Kirche, in der Bischöfe immer noch das Sagen hatten, die in den dreißiger Jahren bei Hitler antichambrierten. Hans Prolingheuers Veröffentlichungen zur NS-Vergangenheit der evangelischen Kirche sind zahlreich, über Georg Fritze, den „roten Pfarrer“ von Köln, über die Vertreibung von Karl Barth, Theologe und Mitbegründer der Bekennenden Kirche, 1935 aus Deutschland, über die „Entjudung“ der deutschen Kirchenmusik und vieles weitere.



Hans Prolingheuer
Foto: Thomas Gerlach

Zwangsläufig führte ihn sein Interesse zur Rolle des evangelischen Kunstdienstes beim Ausverkauf der „Entarteten Kunst“. Das Ergebnis waren 2001 die „Frommen Bilderstürmer“.

Es war eigentlich kein Wunder, dass Prolingheuer eines Tages eine Kopie des Verzeichnisses zugespielt wurde, das Rolf Hetsch im Propagandaministerium 1941 verfasst hatte und in der alle etwa 20.000 Kunstwerke aufgelistet waren, die 1937 als „entartet“ eingezogen worden waren. Von der Liste, das Original befand sich in London unter Verschluss, existierte zwar eine Kopie in einer Berliner Forschungseinrichtung, diese allerdings blieb aus fadenscheinigen Gründen unzugänglich.

Bei meinem Besuch in Dortmund lag dieses Verzeichnis auf dem Tisch, 482 A4-Seiten.

Aber nicht nur das. Prolingheuer legte ein Manuskript daneben: „Das Such- und Findbuch zu Hitlers Raubliste“. Er hatte in monatelanger Arbeit einen Index erstellt, in dem er akribisch sämtliche Künstler, Kunstwerke, Herkunft, Händler und Verbleib erfasst hatte. Es war wie ein Schlüssel. Erst dadurch ließ sich das Schicksal jedes einzelnen Bildes genau nachverfolgen.

Mit der kopierten Liste und dem „Such- und Findbuch“ kehrte ich nach Berlin zurück. Denn Hans Prolingheuer wollte sein Alterswerk unbedingt der Öffentlichkeit zugänglich machen und bot der taz eine Zusammenarbeit an. Denn was bringt ein Index, wenn er nicht genutzt werden kann? Die taz ließ eine Suchmaschine erstellen, die im November 2014 als kunstraub.taz.de online ging. Für die taz in Sachen Datenjournalismus der erste große Coup.

Misstrauisch blieb Hans Prolingheuer auch gegenüber dieser Liste. Dass alle Kunstwerke, hinter denen ein X stand, wirklich vernichtet worden sein sollten, bezweifelte er aus einem einfachen Grund: Wenn ein Bild als verbrannt galt, suchte keiner mehr nach ihm – überaus praktisch für die neuen Eigentümer, nichts als Unrecht für die alten. Bei meinem letzten Besuch

bei Hans Prolingheuer, er lebte in einem Seniorenheim in Lüneburg, lagen vier CDs auf dem Tisch. Es waren Gespräche, die er zusammen mit dem Schriftsteller Jürgen Rennert mit Gertrud Werneburg über den Ausverkauf der „Entarteten Kunst“ geführt hat. Die Ausstellungs-macherin, eine der Hauptbeteiligten der „Verwertung“, kam bei dem Treffen 1991 geradezu ins Schwärmen über ihre Zeit im Schloss Schönhausen 1938/39, über die Baracktreppe, die Besuche und über die Macht, die sie damals besaß.

Viele von Werneburgs Aussagen fanden sich später in den „Bilderstürmern“ wieder. Prolingheuer hatte die Tonbänder lange gehütet wie seinen Augapfel. Seine Bibliothek hatte er vor dem Umzug nach Lüneburg verschenkt. Und jetzt drückte er mir die CDs in die Hand. „Mach damit, was du willst.“ Es klang keinesfalls gleichgültig. Es war voller Vertrauen.

Erstmals veröffentlicht die taz nun Auszüge aus diesen Gesprächen. Sie sind ein Blick zurück in eine grauenhafte Vergangenheit. Sie sind aber auch eine dankbare Erinnerung an den, der diesen Blick ermöglicht hat: Hans Prolingheuer ist am 21. April 2022 gestorben. Er wurde 92 Jahre alt.
Thomas Gerlach



„Lagnahme „entartete Kunst“ im